

Michaela Göhr

Der Fantast

und das Erbe des Ra

Zur Autorin

1972 geboren und aufgewachsen in einer sauerländischen Kleinstadt studierte sie nach dem Abitur Sonderpädagogik, arbeitet seit vielen Jahren an einer Förderschule Sehen und lebt mit Mann und Kind gegenüber ihres Elternhauses. Mit dem Schreiben begann sie bereits in der Kindheit, drückte ihre Gedanken zunächst in kurzen Geschichten, Gedichten und Liedern aus. Die Leidenschaft, Romane zu verfassen, entdeckte sie erst im Herbst 2014. Seitdem schreibt sie Urban-Fantasy für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Dank

Ich danke Elisabeth Marienhagen und allen Menschen, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Außerdem bedanke ich mich bei Kathrin Franke-Mois von Epic Moon – Coverdesign für die schöne Neugestaltung des Umschlags.

Alle Bände der Reihe

Der Fantast (Band 1)

Der Fantast und das Erbe der Ra (Band 2)

Der Fantast und die Macht der Gedanken (Band 3)

Der Fantast und das Apokryptikum (Band 4)

Der Fantast und die letzten Visionen (Band 5)

Sämtliche Charaktere in diesem Roman sind frei erfunden. Gemeinsamkeiten mit geschichtlichen Personen sind teilweise beabsichtigt, Ähnlichkeiten mit lebenden Personen jedoch rein zufällig.

Glück

der Samen
des Glücks
ist unglaublich zäh
er wird keimen
wo immer
gesät

dort wachsen
wo mit Sorgfalt
gepflegt

nur erblühen
wo du
fest
an ihn glaubst

Über mich

Ich bade oder dusche fast täglich und schwimme so oft es geht im eigenen Pool. Dabei liegt der Wasserverbrauch meiner Wohnung nahezu bei null. Eigentlich könnten sie mir den Hahn komplett abdrehen und ich würde es wahrscheinlich nicht mal bemerken. Eher schon der seltene Besucher, der sich bei mir nicht auskennt. Das liegt jedoch nicht daran, dass ich mir nie die Zähne putze, mein Geschäft im Garten erledige oder immer beim Nachbarn bade, sondern ist Ausdruck eines sparsamen Lebensstils. Echtes Wasser ist eben kostbar. Wenn ich eins auf meinen vielen Reisen in Wüstengebiete gelernt habe, dann das.

Ich mag dieses Element, sogar sehr. Nichts bereitet mir mehr Vergnügen, als in ein natürliches Gewässer einzutauchen und mich darin aufzuhalten – möglichst stundenlang. Aber wie mein bester Freund es einmal treffend formulierte: Gedachtes Wasser ist auch ziemlich nass und es genügt mir zur täglichen Reinigung vollkommen.

Diejenigen unter euch, die mein erstes Buch gelesen haben, mögen mir diese Erklärungen verzeihen, aber es ist nützlich zu wissen, dass mein Wasser tatsächlich nass ist, nicht nur für mich, sondern für jeden, der damit in Berührung kommt. Genauso, wie man sich mit vorgestellter Zahnpasta die Zähne effektiv reinigen kann, ein selbstkreierter Sessel mindestens ebenso bequem ist wie ein echter und imaginäres Klopapier seinen Zweck erfüllt – dies sogar besonders umweltgerecht.

Wer nun glaubt, einen Spinner vor sich zu haben, der in seiner völlig eigenen Welt lebt und nie unter Leute geht, den muss ich leider enttäuschen. Ich begeben mich tagtäglich aus dem Haus und ins gesellschaftliche Gewühl, reise viel und gehe selten einem Menschen aus dem Weg. Wenn ihr mich auf der Straße seht, falle ich euch vermutlich nicht besonders auf: durchschnittliche Größe, blau-graue Augen, dunkelblonde Haare, schlank, meistens sportlich gekleidet

in Jeans und Turnschuhen, vorzugsweise alles in mittelblau. Diese Farbe trage ich gern, weil sie mich bei spontanen Ausflügen auf dem Luftweg besser tarnt. Okay, das ist sicherlich nicht perfekt, aber ab und an sind solche ungeplanten eiligen Ortswechsel dringend notwendig. Sie gehören zu meinem Job, der mich ordentlich auf Trab hält. Eigentlich ist es mehr eine Berufung als ein Beruf und verhilft mir nicht eben zu Reichtum, da die meisten Hilferufe von ehrenamtlich arbeitenden Einrichtungen stammen: Rotes Kreuz, Feuerwehr, Johanniter, Malteser, Luftrettung sowie weitere humanitäre Hilfsorganisationen haben meine Nummer. Um Miete zu bezahlen, notwendige Kleidungsstücke zu kaufen und ab und zu mal ins Kino zu gehen oder mir reale Lebensmittel zu gönnen, nehme ich als ‚Geheimagent in Teilzeit‘ Aufträge vom Bundesnachrichtendienst sowie von diversen Spezialeinheiten der Polizei an. Diese Tätigkeiten entsprechen meist nicht dem intellektuellen Niveau eines diplomierten Physikers. Die Naturwissenschaft leistet mir jedoch gute Dienste, indem sie mir ermöglicht, meine Fähigkeiten effektiver einzusetzen, um Menschen zu helfen. Ich weiß, wie furchtbar naiv sich das anhört – Spiderman und Co lassen grüßen. Ungern vergleiche ich mich mit Comic-Helden, aber was würdet ihr tun, wenn euch solche Kräfte in die Wiege gelegt worden wären? Eigentlich will ich es gar nicht wissen. Ich versuche auch nicht, mich in irgendeiner Weise für meine Lebenseinstellung oder mein Handeln zu rechtfertigen, da ich zutiefst dankbar dafür bin, dass es mir möglich ist.

Dieses Buch ersetzt mir den Seelendoktor, dem ich die Erlebnisse sonst erzählt hätte. Ich denke, jeder Mensch benötigt ein Ventil, um Dinge zu verarbeiten, die ihn besonders beschäftigen. Vor Kurzem habe ich das Schreiben als eine solche Chance für mich entdeckt. Es ist wie eine Sucht und gleichzeitig eine Notwendigkeit geworden, die ich bei jeder Gelegenheit ausnutze. Es entspannt ungemein, auch wenn ich objektiv betrachtet nur wenig Zeit dafür erübrigen

kann. Ein unschätzbare Vorteil ist, dass ich nicht darauf angewiesen bin, mich an einem bestimmten Ort dazu aufzuhalten oder ausschließlich diese Tätigkeit auszuführen. Ich schreibe in der Badewanne sitzend, auf dem Sofa liegend, beim Essen, Schwimmen, Radfahren, Joggen oder auf dem Weg zur Arbeit. Ist alles eine Frage der Übung. Wer mich bereits kennt, wird das als völlig normal bei mir ansehen. Wem es befremdlich erscheint, dem erschließt es sich sicherlich beim Lesen der nachfolgenden Story, deshalb spare ich mir lange Erklärungen dazu.

Wer bereit ist, sich auf dieses ungewöhnliche und nervenaufreibende Abenteuer einzulassen, der hält sich am besten irgendwo fest, um nicht in den Sog der fantastischen Ereignisse gezogen zu werden und dabei den Boden der Realität unter den Füßen zu verlieren ...

Teil 1

Große Begegnungen

1.

He, Schlafmütze, Bock auf Frühstück?

„Hm?“ Mühsam öffnete ich die Augen und stellte fest, mich im Badezimmer zu befinden, auf einer zwischen Klo und Badewanne gequetschten Matratze. Oha, ich musste sehr müde gewesen sein nach dem anstrengenden Auftrag gestern! Ich lag recht bequem und warm eingepackt. Allerdings änderte sich dieser Zustand abrupt, als mir die Lächerlichkeit meiner Lage bewusst wurde.

Da ich ohnehin seit Jahren kein reales Bett mehr besaß, war der Ort, wo ich mir eins dachte, eher nebensächlich – aber das hier war selbst mir zu peinlich.

Okay antwortete ich meinem Freund gedanklich, der mich soeben mit seinem mentalen Anklopfen geweckt hatte. Ausgiebig gähmend streckte ich mich und nahm eine kurze Dusche zum Wachwerden.

Wie lang brauchst du noch? Timo stand in seiner eigenen Wohnung in der Küche. Den Geräuschen und Gerüchen nach, die ich von ihm empfang, kochte er soeben Kaffee.

„Fünf Minuten“, gab ich lapidar zurück, zog mich an und öffnete die Wohnungstür.

Red keinen Quatsch, du stehst schon fast auf der Straße!

„Na dann eben drei Minuten.“

Im Eiltempo düste ich die Treppen hinab. Frühstück bei meinem besten Freund war eine seltene Sache. Es kam nicht oft vor, dass wir dafür Zeit fanden. Umso mehr genoss ich diese Momente, in denen ich ganz ich selbst sein durfte. Auf Inlinern benötigte ich für den knappen Kilometer nur zwei Minuten. Den ganzen Weg über begleiteten mich der Kaffeeduft sowie das Aroma der frischen Brötchen. Sinneseindrücke, die Timo so intensiv wahrnahm, dass sie mir das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen. Rasch öffnete ich die Eingangstür und lief die wenigen Stufen zur Bleibe meines besten Kumpels und seiner Freundin hinauf.

„Hi Susanna.“ Beim Ankommen gab ich Timos Schnecke

rasch einen Kuss auf die Wange. Sie lachte und stieß mich mit gespielter Empörung zurück.

„Komm mir nicht zu nahe, du Unhold!“

Timo erschien mit dem Kaffee. „Na, baggerst du wieder meine Geliebte an?“

„Du kennst mich doch, ich kann einfach nicht widerstehen, wenn sie mich so ansieht ...“

„Das bildest du dir bloß ein“, knurrte die anziehende Brünette und hielt das Brotmesser wie ein Schwert vor sich.

„En garde, du Schuft!“

Sie machte unbeholfene Fechtbewegungen in der Luft.

„Wie Sie wünschen, Madame“, entgegnete ich mit höfischer Verbeugung und parierte ihren Streich mit einer eleganten Bewegung meines gedachten Miniatursäbels. Wir fochten einen Augenblick verbissen, bis Timo vorsichtig das Tablett mit dem Brotbelag an uns vorbei bugsiierte und zielsicher auf dem Tisch abstellte.

„Na, seid ihr fertig mit eurer Vorstellung?“, fragte er dabei spöttisch. „Ich für meinen Teil würde jetzt gern frühstücken.“

Wir schlossen sofort einen Friedensvertrag und nahmen Platz. Manchmal beneidete ich meinen Freund um diese Frau. Hübsch, klug und witzig verstand sie es perfekt, sich gegen uns beide zu behaupten. Sie akzeptierte mich, wie ich war und nahm mich als ‚Laune der Natur‘ völlig gelassen – ebenso wie die Tatsache, dass ihr Lover von Geburt an blind war und trotzdem viel von dem mitbekam, was um ihn herum geschah. Ich hatte sogar den Eindruck, dass sie genau wusste, welche besondere Beziehung es zwischen Timo und mir gab und dass ihre Zweisamkeit mit meinem Freund deshalb nur selten wirklich bestand. Trotzdem schien sie es mir nicht im Geringsten krummzunehmen.

„Was liegt heute an?“, fragte ich mit vollem Mund. Frische Brötchen vom Bäcker hatten bei mir Seltenheitswert.

„Also ich würde gern in die Stadt gehen“, sagte Susanna und blickte verträumt aus dem Fenster, von wo aus man den Aussichtsturm sehen konnte, das Wahrzeichen unseres

Ortes. „Ihr zwei habt sowieso wieder was Geheimnisvolles vor, bei dem ich nicht dabei sein darf. Und später muss ich noch einiges für morgen vorbereiten.“

„Ursprünglich hatte ich gedacht, du kommst mit zu Meik“, sagte Timo erstaunt. „Er hat sich doch extra dieses Wochenende für uns frei genommen.“

„Oh, ja – hatte ich total vergessen!“ Susanna schlug sich mit der Hand gegen die Stirn.

„Apropos Meik!“, fiel mir da siedend heiß ein. „Er hat gestern am frühen Morgen angerufen und lässt sich für heute entschuldigen.“

„Ach, was du nicht sagst! Wann war das denn?“, fragte Timo verblüfft.

„Gegen halb sieben. Da wart ihr zwei ...“

„Schon gut“, wehrte mein Freund ab. „So genau brauchst du's nicht zu beschreiben. Aber du hättest mir eher Bescheid sagen können.“

„Tut mir leid. Erst schienst du zu beschäftigt und dann war ich ziemlich eingespannt, da blieb einfach keine Luft dafür.“

„Ah, das war nicht so gemeint. Du hast die Sache gestern übrigens echt clever gelöst, wie ich finde. Nicht übel, dein Schachzug mit dem Sekundenkleber.“

Ich kicherte. „Gelöst ist dafür dann wohl das falsche Wort.“

Timo prustete ebenfalls. Susanna sah mal wieder ratlos von einem zum anderen und schüttelte schmunzelnd den Kopf. „Ihr zwei seid Kindsköpfe, wisst ihr das? Wenn man euch zuhört, könnte man glauben, dass ihr vollkommen abgedreht seid. Keiner, der euch zuhört, käme auf die Idee, zwischen hoch gebildeten Männern zu sitzen, die sich mit wichtigen Aufgaben für die Allgemeinheit beschäftigen.“

„Aber das tun wir doch!“, verteidigte ich mich. „Leider unterliegt der Fall nun mal strengster Geheimhaltung und solange du kein Mitglied meines Teams bist, darf ich dir nicht viel darüber erzählen.“

„Das ist unfair! Timo erfährt alles, obwohl er nicht offiziell beteiligt ist, aber ich werde nie eingeweiht!“

Es war ein rein rhetorischer Protest und keinesfalls ernstgemeint. Die Freundin meines besten Freundes wusste ziemlich viel über meine Tätigkeit beim Geheimdienst, jedenfalls mehr als sie sollte. Und sie war sich im Klaren darüber, dass ich Timo gar nichts davon verschweigen konnte – es sei denn, er war gerade sehr abgelenkt. Deshalb gingen wir nicht weiter darauf ein und besprachen, was wir an unserem freien Tag unternehmen wollten. Shoppen stellte keine annehmbare Alternative dar, darum versuchten wir uns zwischen verschiedenen Events zu entscheiden, die wir schon länger vorhatten, aber aus Zeitmangel bisher immer verschieben mussten.

„Kajak fahren in den Stromschnellen fänd ich super, das haben wir noch nie gemacht.“

„Du wolltest mir schon längst Drachenfliegen beibringen!“

„Auch gut. Aber danach fahren wir Kajak, ja?“

Susanna verabschiedete sich schließlich und ließ uns zwei allein, um ihre Kollektion an Sommerkleidung zu vergrößern. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass sie fort war, wechselten wir sofort das Thema.

„Und? Was hat Meik gesagt?“, hakte mein scharfsinniger Freund nach.

„Ich glaube, er hat etwas Dämliches vor. Am Telefon gab's nur Andeutungen, aber ich befürchte, er möchte öffentlich auftreten. Er sprach von der ‚ganz großen Show‘.“

„Oh nein! Das hört sich so vertraut an.“ Timo machte ein finsternes Gesicht. Wir saßen noch immer am Tisch. Dennoch räumte ich derweil schon mal das Geschirr ab und schaffte notdürftig etwas Ordnung. Susanna mochte klug, geschickt und liebenswürdig sein, gleichzeitig war sie ebenso vielbeschäftigt, chaotisch und zerstreut wie mein bester Kumpel. Deshalb blieb oft einiges an Hausarbeit in der Wohnung liegen. Mir machte das zwar nicht viel aus, aber ich wusste, wie schwierig es für Timo war, sich in einem unaufgeräumten Zimmer zurechtzufinden. Unsere gemeinsame Zeit in der Studentenbude hatte mich gelehrt, Ordnung für

uns beide zu halten. Ich nickte. „Ja, du hast recht – wie immer. Wir müssen mit ihm reden, am besten jetzt gleich. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.“

Während Timo sich ausgehertig machte, spülte ich rasch das Geschirr und räumte es ein, wischte den Tisch ab und fegte den Boden. Es war so automatisiert, dass ich dabei Zeitung las und die Zähne putzte. Alltägliches Multitasking, bei dem das Lesen bequem im Fernsehsessel eindeutig im Vordergrund stand.

Keine fünfzehn Minuten später befanden wir uns bereits auf dem Weg zu unserem gemeinsamen Freund Meik, der etwa acht Kilometer entfernt wohnte. Timos Tandem brachte uns zuverlässig und schnell überall hin – bei jedem Wetter. Susanna besaß einen Kleinwagen, doch der war hauptsächlich für ihre Dienstfahrten vorgesehen und stand an freien Tagen meistens im Carport. Von uns beiden durfte niemand offiziell damit fahren, da wir ohne Führerschein waren. Bei Timo war klar, dass er keinen machen konnte, und ich hatte ihn bisher nie benötigt. Was nicht heißt, dass ich nicht in der Lage war, bei Bedarf jedes Fahrzeug zu fahren. Aber ich bevorzugte umweltfreundliche Fortbewegungsmittel und das Tandem war zudem völlig unauffällig – zumindest, solange wir uns an die Geschwindigkeitsbegrenzungen hielten.

Das Wetter an diesem milden Herbsttag lud geradezu zum Fahrradfahren ein. Deshalb wählten wir den längeren, aber schöneren Weg zum Nachbarort und genossen den Fahrtwind um die Nase. Wir hatten es nicht eilig. Unterwegs sprachen wir darüber, welche erstaunliche Entwicklung Meik gemacht hatte. Mittlerweile waren acht Monate ins Land gegangen, seitdem ich den jungen Mann verletzt im Wald gefunden und ihm das *Auge des Ra* anvertraut hatte. Zuvor war ich zehn Jahre lang Träger und Beschützer des Amuletts gewesen und hatte geglaubt, diese Rolle bis zum Lebensende ausfüllen zu müssen. Aber scheinbar war meine Bestimmung nun doch eine andere. Aus unserem Freund, dem

bescheidenen, talentierten Medizinstudenten war mittlerweile ein hoch geachteter Naturheilkundiger geworden, dessen eigene Praxis boomte. Er hatte sein Studium mit Auszeichnung abgeschlossen, danach jedoch nicht den konventionellen Weg eingeschlagen, sondern sich sofort selbstständig gemacht – mit durchschlagendem Erfolg. Das Auge, dessen unheimliche Kräfte mir bestens vertraut waren, diente Meik auf höchst erstaunliche Weise. Es verstärkte seine heilenden Fähigkeiten bis hin zu absoluten Wunder-taten. Meine Aufgabe hatte ich bisher darin gesehen, ihn und das Amulett vor Neidern und Anfeindungen zu beschützen und ihn im Gebrauch des machtvollen Symbols anzuleiten. Denn es war nicht ungefährlich, Ras Kraft in Anspruch zu nehmen – er forderte immer seinen Preis dafür. Meistens bestand dieser darin, abhängig vom Tragen des Schmuck-stücks zu werden und das eigene Handeln in Einklang mit Ras Willen zu bringen.

Bei unserer Ankunft stand ein geräumiger Transporter vor dem Anwesen des Wunderheilers. Eine Traube Schaulustiger versuchte, einen Blick auf das Geschehen zu erhaschen. Aber die hohe Mauer und die vielen Koniferen schirmten das Gelände recht zuverlässig vor Neugierigen ab. Gut für uns, denn wir nahmen wie üblich nicht den Vordereingang, sondern schlichen uns weiter hinten über die drei Meter hohe Mauer, die zusätzlich mit Eisenspitzen versehen war. Meik kannte unsere Art des Eintretens – vor allem, wenn Andrang bei ihm herrschte oder er keinen offiziellen Besuch haben wollte – und war damit bisher völlig einverstanden.

Wir fanden unseren Freund draußen im Garten, wo ein Fernsehteam emsig dabei war, eine Art Studio einzurichten. Meik saß auf einem Stuhl und wurde für seinen Auftritt zurechtgemacht. Als er uns bemerkte, umwölkte sich seine Stirn kurz, bevor er mir zulächelte. „Hi, wollt ihr doch zusehen? Ich dachte, ihr hättet an eurem gemeinsamen freien Tag etwas Besseres zu tun. Außerdem bringt der Sender es bereits in knapp drei Wochen.“

„Wir müssen mit dir reden, Meik“, sagte ich ernst.

„Du siehst doch, dass es momentan schlecht ist. Wie wär's mit morgen Abend? Da hätte ich Zeit für euch.“

„Nein, jetzt, vor deinem Auftritt. Nur fünf Minuten, bitte!“

Es war eigentlich keine Bitte. Meik hatte sich noch nie geweigert, mit mir zu sprechen, und es wäre mir nie nicht in den Sinn gekommen, ihn dazu zu zwingen, aber mir war wichtig, dass er die Dringlichkeit hinter diesen Worten bemerkte. Er wusste, dass ich durchaus in der Lage war, meinen Willen durchzusetzen. Dennoch schien er es heute darauf ankommen zu lassen – etwas, das mich noch mehr beunruhigte als die bloße Tatsache, dass er öffentlich mit seinen Wunderheilungen auftreten wollte. Wir starrten uns einen Augenblick lang unbewegt an. Timo krallte sich in meinen Arm und presste die Lippen zusammen.

Das ist nicht Meik, oder?

Ich beobachtete den stillen Kampf im Gesicht des Mannes, dessen Make-up mittlerweile beendet war. Schließlich schloss er kurz die Augen und nickte unmerklich, gab den murrenden Fernsehleuten zu verstehen, dass er noch ein paar Minuten brauchte und ging mit uns ins Haus. Erleichtert folgten wir ihm den bekannten Weg ins Büro.

„Was hast du dir dabei gedacht?“, fragte ich übergangslos. „Du erinnerst dich doch sicherlich daran, was ich dir von der Bruderschaft erzählt habe und dass es da draußen noch immer Leute gibt, die für den Besitz des Amuletts über Leichen gehen.“

„Mach dir keine Sorgen um mich“, meinte Meik leichthin. „Ich weiß genau, was ich tue. Es wird Zeit, dass die Leute von mir erfahren. Schließlich möchte ich meinen Wirkungskreis vergrößern. Umso mehr Menschen kann geholfen werden.“

„Aber was ist mit deiner Privatsphäre und Sicherheit – bedeutet dir das gar nichts?“

„Du bist nicht mein Vormund, Simon, nicht einmal mein Mentor. Du hast mir viele wertvolle Tipps gegeben, aber nun bin ich stark genug, um die Dinge selbst in die Hand zu

nehmen. Ich brauche deinen Schutz nicht mehr. Und auch keine Belehrungen über Moral. Es ist nichts Verwerfliches daran, meine Fähigkeiten in den Dienst aller zu stellen.“

„Aber es sind nicht deine eigenen Kräfte, Meik“, sagte Timo leise. „Es sind diejenigen, die das Amulett dir verleiht. Und dieses Ding ist gefährlich! Es beeinflusst dich bereits mit seinem Streben nach Macht. Sieh dich an! Der Meik, den ich von früher her kannte, hätte so etwas nie getan.“

„Ja, ich bin anders geworden – selbstbewusster, stärker. Ich bin es leid, mich vor der Welt zu verstecken. Gerade du solltest das nachvollziehen können, Simon!

„Was willst du damit bezwecken, dass du dich outest? Es wird einen wahnsinnigen Medienrummel geben, du wirst ein Star werden – mit allen Vor- und Nachteilen, die das mit sich bringt. Keine ruhige Minute mehr, kein Privatleben, Anfeindung, Neid, Missgunst und die enorm erhöhte Gefahr, dass jemand von der Bruderschaft davon erfährt, dass du das Auge besitzt.“

„Wie gesagt, ich kann auf mich selbst aufpassen. Keine Sorge, Freunde, ich werde nicht verraten, woher meine Kräfte stammen. Niemand wird das Schmuckstück zu Gesicht bekommen. Es bleibt unser Geheimnis.“

„Es ist trotzdem ein unwägbares Risiko“, sagte Timo düster. „Du solltest die Show besser abblasen oder so wenig zeigen, dass sie von alleine das Interesse an dir verlieren.“

„Bist du verrückt?“, rief Meik aufgebracht. „Ich kann jetzt nicht mehr zurück – und ich mach mich bestimmt nicht vor laufender Kamera zum Affen! Also entschuldigt mich, ich habe einen wichtigen Auftritt. Wenn ihr wollt, dürft ihr zusehen, aber ich warne euch – mischt euch besser nicht mehr in meine Angelegenheiten ein!“

Er erhob sich und marschierte zur Tür, ohne uns eines weiteren Blickes zu würdigen.

Es ist wirklich nicht mehr Meik.

Ich stimmte meinem Freund vollkommen zu. Resigniert und betrübt folgten wir ihm nach draußen, wo er sowohl

vom Fernsichteam als auch von einem geladenen Publikum empfangen wurde. Es waren nur wenige Menschen, denen der Live-Zugang zu diesem Fernsehauftritt gewährt wurde, hauptsächlich Kranke oder Verletzte, die anschließend gesund nach Hause gehen würden. Wir wussten es so sicher, dass wir nicht zusehen mussten. Eigentlich wollten wir trotzdem bleiben, aber mein Handy vibrierte und verriet mir, dass ein Notfall mal wieder meine Anwesenheit erforderte.

„Tut mir leid“, murmelte ich, „Bombendrohung in einem Einkaufszentrum. Scheint ernst zu sein, dauert wahrscheinlich nicht lange. Soll ich dich nachher wieder abholen?“

„Nimm mich lieber mit“, stöhnte mein Freund kopfschüttelnd. „Ich ertrag das Theater hier nicht ohne dich.“

Wir verdrückten uns klammheimlich. Ich brachte Timo auf direktem Luftweg nach Hause und setzte ihn sanft mit dem Fallschirm nah seiner Bleibe ab, bevor ich in größerer Höhe, beschleunigte, um den Auftrag des Sondereinsatzkommandos auszuführen.

2.

Der Fall sah nach Routine aus. Die knallharte Sprengstoffexpertin Elena, die ich bereits aus etlichen Einsätzen kannte, begrüßte mich strahlend, als ich auftauchte.

„Hallo Simon, schön dich zu sehen! Hier ist seit einer halben Stunde die Hölle los. Es gab einen anonymen Anruf und einer der Shopper hat eine Bombe entdeckt. Das Zentrum wird zurzeit evakuiert und wir warten nur noch auf das Okay für den Einsatz des Teams. Vermutlich gibt es mehrere Sprengsätze, aber sie haben erst den einen gefunden. Darf ich dir unseren Einsatzleiter vorstellen?“

Sie brachte mich zu einem Mann in Schutzkleidung, der sich angeregt mit zwei weiteren unterhielt. Einen davon kannte ich. Der junge Soko-Mitarbeiter wurde zurecht ‚Sven Glückspilz‘ genannt, war notorischer Wiederholungstäter,

was gemeinsame Spezialeinsätze mit dem Fantasten anbelangte, und ich konnte ihn mit Fug und Recht als hartnäckigen Fan bezeichnen.

„Chef, hier ist der Spezialist, den ich angerufen habe! Er wird uns garantiert helfen, die Bomben zu finden, und entschärft sie auch bei Bedarf.“

Der Mann namens Henderson begrüßte mich knapp mit einem Stirnrunzeln. „Wo ist Ihre Schutzausrüstung? Nun, Sie können welche von uns haben ...“

Er erging sich lang und breit über die bisherigen Maßnahmen und mutmaßliche Anzahl von Bomben. Ich hörte ihm höflich zu und durchforstete währenddessen gründlich das Gebäude. Als er seinen Vortrag beendet hatte, war ich ebenfalls fertig und vernahm mit voller Aufmerksamkeit: „... also ziehen Sie sich besser sofort um, da wir jetzt reingehen. Alle bereit?“

Ich nickte wie die anderen auch und bemerkte: „Es wird höchste Eisenbahn. Die acht mit Zeitzündern versehenen Sprengsätze liegen im Gebäude verteilt und lassen uns nur noch wenige Minuten. Vier davon habe ich bereits entschärft, aber die restlichen sind problematisch, da sie zusammengeschaltet sind und zu weit voneinander entfernt liegen, um gleichzeitig die nötigen Kabel zu kappen. Dafür brauche ich die Hilfestellung Ihrer Truppe.“

Der Einsatzleiter sah mich an, als hätte ich den Verstand verloren. Meine beiden Bekannten hingegen lachten bloß und versicherten ihrem Boss, dass es wohl stimmen würde. Ohne weitere Diskussionen betrat ich mit den sechs Spezialisten im Schlepptau das evakuierte Gebäude. Die drei oder vier Polizisten, die sich dort aufhielten, räumten beim Anblick des Bombenkommandos eilig das Feld. Rasch verteilten wir die Aufgaben. Elena, Sven und dem Einsatzleiter beschrieb ich, wo die scharfen Bomben angebracht waren, den übrigen drei die Positionen der entschärften. Ich selbst machte mich auf den Weg zum vierten aktiven Sprengsatz. Die Zeit wurde langsam knapp – noch fünf Minuten bis zur

Detonation. Aber wir brauchten nur drei davon, um uns zu koordinieren. Von den anderen bekam ich über Funk die Bestätigung, dass sie bereit waren, und schließlich kappten wir den entscheidenden Draht genau gleichzeitig. Erledigt.

„Das war verdammt knapp!“, hörte ich den Einsatzleiter durchs Funkgerät. „Gut, dass Sie da waren, sonst hätten wir es niemals rechtzeitig geschafft. Obwohl ich absolut keine Ahnung habe, wie Sie das angestellt haben.“

„Ich sage es ja nur ungern, aber der Countdown der vier anderen Bomben zeigte bei ihrer Entschärfung jeweils noch etwas über drei Minuten“, erklärte ich düster, als die Gruppe wieder beisammenstand.

Sechs Augenpaare starrten mich an. Die Schlussfolgerung, dass es jemand bewusst auf das Sonderkommando abgesehen hatte, lag nahe und jagte der Truppe manchen Schauer über den Rücken. Aber sie trugen es mit Fassung.

„Na, wenigstens hatte er dank dir keinen Erfolg mit seinem Plan“, stellte Elena nüchtern fest. „Das ist jetzt schon das dritte Mal, dass du mir den Hals rettetest.“

Wir redeten auf dem Weg zum Polizeirevier und auch dort noch eine Weile über die Bombenleger und ihre Motive.

„Vielleicht eine Terrorgruppe?“, vermutete Henderson, dem das Ganze nicht geheuer schien.

„Möglich. Aber hätten Terroristen vorher die Einkäufer gewarnt und genug Zeit gelassen, um das Gebäude zu evakuieren?“, überlegte einer der Männer.

„Sicherlich nicht“, entgegnete Elena kopfschüttelnd. „Ich denke, Simon hat recht, es war ein Anschlag gegen uns.“

„Oder es war nur ein Ablenkungsmanöver“, murmelte ich und sah die Frau vor mir scharf an. „Wessen Vorschlag war es eigentlich, mich einzuschalten?“

„Meine natürlich. Wieso?“

„War nur eine Idee ...“

Die Art der Verkabelung und die knapp bemessene Zeit bis zur Detonation kamen mir wie eine extra für mich überlegte Fleißaufgabe vor. Der Gedanke machte mich nervös.

„Ach was, woher sollte der Bombenleger denn wissen, dass jemand vom Team auf die Idee kommen würde, den Fantasten anzurufen?“, winkte Sven ab.

„Das war gar nicht so unwahrscheinlich, weil er wusste, dass du dich freiwillig melden würdest“, meinte ich. „Immerhin hat er extra ein Einkaufszentrum gewählt, das in deinem Heimatbezirk liegt.“

Wenigstens schien bei meinen Freunden, Bekannten und bei meinen Eltern zu Hause alles bestens zu sein. Das beruhigte mich wieder ein wenig. Wir rätselten noch etwas herum, aber zu einem Ergebnis kamen wir nicht.

Bei meinem Team vom Geheimdienst versuchte ich es als Nächstes. Das miese Gefühl, als die Verbindung erst nicht zustande kam und ich ein wenig nachhelfen musste, bestätigte sich gleich darauf, als ich Sörens gedämpfte Stimme vernahm.

„Gott sei Dank, dass du anrufst! Ich hatte extra eins der Telefone versteckt für den Fall, dass du dich zufällig melden solltest. Von hier aus kommt man nämlich nicht mehr raus und die Handys haben sie uns alle abgenommen. Wir werden belagert, Simon, schon seit einer Stunde! Sie haben den Boss geschnappt und in seinem Büro eingesperrt. Die restlichen Mitarbeiter haben sie zusammengepfercht und drohen damit, jeden zu erschießen, der nicht ihren Anweisungen folgt.“

„Wer sind diese Kerle und was wollen sie?“

Ich befand mich bereits auf den Weg zu einem geeigneten Startplatz.

„Offiziell suchen sie nach irgendwelchen Geheimakten. Aber ihr Anführer scheint immens an dir interessiert zu sein. Er hat jeden einzeln rausgeholt und über dich sowie das Auge des Ra ausgefragt. Er drohte uns Folter an, um deine Adresse zu erfahren. Zum Glück kennt die niemand von uns ... nur der Boss. Ich befürchte, dass sie ihn gerade in die Mangel nehmen. Kannst du herkommen?“

„Bin schon auf dem Weg“, grummelte ich und gab Vollgas, Großstadt hin oder her. Meine Gedanken überschlugen sich.

Wer hatte auf einmal ein solches Interesse an dem Amulett? Auf Anhieb fielen mir nur sehr wenige Menschen ein, die noch immer hinter dem Auge her waren. Aber es gab sie natürlich, die hartnäckigen Anhänger der geheimen Bruderschaft, die weiterhin hofften, dass die Macht Ras eines Tages zu ihnen zurückkehren würde. Mehr als zwanzig Jahre lang warteten sie nun schon vergeblich darauf, aber manche gaben eben nie auf.

„Kannst du den Anführer der Bande beschreiben?“

„Den habe ich nur kurz gesehen“ flüsterte Sören. „Er wirkt wie ein ehemaliger Soldat. Harter Gesichtsausdruck, militärischer Haarschnitt, mittelgroß, stark wie ein Ochse.“

„Hmm, das sagt mir nichts. Komisch, aber ist ja auch egal, wer es ist. Jedenfalls werde ich ihn mir mal vorknöpfen.“

„Oh Mist! Ich muss Schluss machen!“

Fluchend beendete ich die Verbindung, in der Hoffnung, dass mein Teamkollege nicht für dieses Gespräch bezahlen musste. Zumindest war ich nun fast da und machte mich für eine unauffällige Blitzlandung bereit. Gänzlich unbemerkt blieb mein Aufschlag diesmal nicht. Als ich aus dem Wäldchen heraustrat, starrte mir ein etwa siebenjähriger Junge entgegen, der einen Fußball trug.

„Ich hab dich beobachtet“, sagte er. „Du bist gerade vom Himmel gefallen.“

„Ach Quatsch“, gab ich zurück und trabte auf die Mauer des Hauptquartiergeländes zu. „Dann wäre ich doch jetzt tot oder nicht?“

„Aber ich hab's genau gesehen!“, rief der Kleine empört und lief hinter mir her.

„Okay, du hast recht“, gab ich zu. „Behalte es bitte für dich. Ich bin nämlich Geheimagent und muss einen schwierigen Fall lösen.“

„Wirklich?“ Der Fußballer blieb vor Verblüffung stehen. Wir waren fast bei der hohen Absperrung angelangt.

„Ja, ehrlich. Weißt du, was dahinter ist?“ Ich deutete nach vorn. Der Junge schüttelte den Kopf.

„Auf diesem Gelände befindet sich das Hauptquartier des deutschen Geheimdienstes“, erklärte ich sachlich. „Soeben haben Bösewichte meine Kameraden dort drinnen gefangen genommen. Sie stecken in Schwierigkeiten. Also werde ich jetzt meine geheimen Fähigkeiten als Agent einsetzen und über die Mauer springen, um sie alle zu retten. Wenn du magst, kannst du mir helfen und die Polizei verständigen.“

„Du erzählst Quatsch!“, rief der Knabe und lachte. „Da kann doch keiner rüberspringen ...“

Ich antwortete nicht mehr, schwang mich mit einem Satz über die eisenspitzen- und stacheldrahtbewehrte Zinne. Ein Blick zurück zeigte mir einen Kinderblick, der jede Sekunde unseres kurzen Gesprächs wert war.

Selbstverständlich hatte ich die entsprechenden Kameras für den passenden Moment ausgeschaltet und vorher nachgesehen, ob die Luft rein war. Dennoch musste ich vorsichtig sein, um meine Anwesenheit nicht vorzeitig publik zu machen und jemanden zu gefährden. Jederzeit konnte einer der sechs Männer auf die Idee kommen, nach draußen zu treten, um frische Luft zu schnappen. Drei von ihnen befanden sich in den größten Räumen des Hauptquartiers, wo sie alle Mitarbeiter zusammengetrieben hatten: Mensa, Sitzungssaal und Foyer. Im Büro meines Chefs fand ich diesen an seinen Bürostuhl gefesselt vor. Der Anführer der Eindringlinge stand drohend vor ihm und hatte die rechte Faust zum Schlag erhoben.

„Sie sagen mir jetzt sofort, wo dieser Bursche wohnt, oder Ihre eigene Mutter wird Sie nicht wiedererkennen!“, brüllte er außer sich vor Wut.

Mit bewundernswerter Ruhe blickte der Gefesselte seinen Peiniger an. Ein schmales Rinnsal an Blut aus seiner Nase und eine aufgeplatzte Lippe kündeten davon, dass dies nicht die ersten Schläge waren, die er einstecken würde. Und dem Grad der Gereiztheit seines Gegenübers zufolge hatte mein Boss sich bisher wenig kooperativ gezeigt.

„Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass mich Ihre plumpen

Verhörmethoden beeindrucken. Diese Informationen sind streng geheim, ich nehme sie mit ins Grab, wenn's sein muss.“

„Dann machen Sie sich bereit, Ihrem Schöpfer entgegenzutreten“, knurrte der Anführer. „Aber erwarten Sie nicht, dass es ein leichtes und schnelles Ende sein wird!“

„Ihre Drohungen können Sie sich ebenfalls sparen. Auch wenn Sie meinen, im Vorteil zu sein, werden Sie damit sicherlich nicht durchkommen. Die Polizei wird Sie finden und für alles zur Rechenschaft ziehen.“

Während dieses dramatischen Dialogs hatte ich mich durch die menschenleeren Flure und durchs Treppenhaus geschlichen und war nun bereits im richtigen Stockwerk angekommen.

„Jetzt reicht es mir aber!“, kreischte der aufgebrachte Eindringling und holte blitzschnell aus. Dennoch traf seine Faust nicht das Ziel, das er vermutete, sondern eine recht solide Betonmauer kurz vor dem Gesicht meines Chefs. In Erwartung des Schlags auf seine ohnehin schon lädierte Nase hatte dieser die Augen zusammengekniffen, die er nun bei dem dumpfen Geräusch des Aufpralls blinzelnd wieder öffnete. Er erblickte den bleich gewordenen Angreifer, der soeben wimmernd seine mitgenommen aussehende Hand mit aufgeplatzen Knöcheln zurückzog und ungläubig betrachtete. Sie schwoll rasch an. Nach einem winzigen Moment der völligen Irritation fiel bei meinem Boss der Groschen. Beinahe konnte ich das Pling hören, denn danach ging ein Strahlen über sein Gesicht.

„Na endlich!“, seufzte er, noch bevor ich das Zimmer vollständig betreten hatte. „Das wurde höchste Zeit ... Wo hast du dich bloß wieder rumgetrieben?“

„Tut mir leid, Chef, ich wurde abgelenkt. Vermutlich stecken diese Kerle hinter dem Anschlag auf das Einkaufszentrum, den ich in letzter Sekunde verhindern konnte.“

Während meiner Entschuldigung versah ich den Anführer der Bande mit schmucken Stahlarmbändern an den Handgelenken die er praktischerweise soeben stöhnend

zusammenhielt. Sein Versuch, sie gleich darauf wieder auseinanderzureißen, um sich auf mich zu stürzen, scheiterte. Ebenso schlug seine Anstrengung fehl, sich vom Schreibtisch wegzubewegen. Dort hatte ich ihn vorsichtshalber festgekettet und die Fesseln meines Brötchengebers stattdessen gelöst. Dieser massierte seine tauben Arme, wischte sich das Blut aus dem Gesicht und stand auf. Wir begrüßten uns herzlich ohne auf die Wutschreie des Dritten im Raum zu achten. Mit Blick auf die lästige Lärmquelle meinte der Boss: „Wärst du so freundlich, ihn zum Schweigen zu bringen? Sonst tue ich es – und dann wird's eher un schön.“

„Okay, wir befragen ihn später“, stimmte ich zu und stopfte dem Mann einen Knebel in den Mund, der sicherlich nicht nach Erdbeerkuchen schmeckte. Er hustete und würgte ein wenig, aber ich achtete sorgsam darauf, dass er genug Luft bekam. Schließlich würden wir ihn noch lebend brauchen. Es widersprach zudem meinen Prinzipien, irgendwem – egal, wer es war – mehr Schaden als nötig zuzufügen. Danach waren seine Proteste viel gedämpfter. Wir verließen zufrieden den Raum. Dieser Kerl würde nie im Leben hier herauskommen, weder durch die Tür noch durchs Fenster. Jedenfalls nicht, solange ich an ihn dachte.

Jetzt weiß ich's wieder! Ich kenn den Kerl von früher ... Er war einer meiner Entführer!

Timo klang aufgeregt. Ich blieb einen Moment stocksteif stehen, sodass der Chef mich fast umrannte und stirnrunzelnd ansah. „Ist etwas?“

Ich schüttelte den Kopf und fragte lautlos in Timos Richtung: „Bist du sicher? Das ist schon siebzehn Jahre her, da warst du gerade mal neun.“

Ganz sicher! Erst mal musste ich die Stimme einordnen, aber sie ist unverkennbar, vor allem, wenn sie wütend ist. Da würde ich meine rechte Hand drauf verwetten!

Timos Entführer waren nie gefasst worden, standen jedoch mit der Bruderschaft des Ra in Verbindung. Damals

hatten sie auf Befehl der beiden russischen Wissenschaftler gehandelt, die mich untersuchen sollten. Ob der im Büro Eingespernte auch diesmal für die Russen arbeitete? Ich verdrängte diesen Gedanken und schob ihn auf später, da jetzt dringendere Probleme anstanden.

Während wir gemeinsam durch die Flure nach unten eilten, berichtete ich meinem Chef von dem Gespräch mit Sören und von Timos Verdacht. Gleichzeitig sondierte ich die Lage bei den gefangenen Mitarbeitern. Dort hatte sich nicht viel verändert, seit ich das letzte Mal nachgesehen hatte. Marina und Kerim befanden sich in dem Raum, der mir am nächsten lag und hockten missmutig in einer Ecke. Ich berührte sie erst an der Schulter, bevor ich beiden den Finger auf den Mund legte, als sie herumfahren wollten. Sie sahen sich gegenseitig an. Kerim formte tonlos meinen Namen und Marina grinste. Sie machte spielerisch eine zuschnappende Bewegung, mit der sie mich verfehlte. Ich drückte ihr kurz die Hand, bevor ich der Wache unsichtbar auf die Schulter tippte. Der Kerl drehte sich überrascht um.

„Wer war das?“, fragte er drohend, seine unbrauchbare Schusswaffe erhoben.

„Das war ich!“, rief ich beim Aufreißen der Tür. Er fuhr wieder herum und starrte mich an. Diesen Moment nutzten meine beiden Teamkollegen, denen diese Ablenkungstaktik vertraut war, um den Mann zu überwältigen. Ich wartete ihren Erfolg nicht erst ab, sondern machte mich sofort auf den Weg in den nächsten Raum, wo Sören unter einem Schreibtisch hockte. Ihm klaute ich das Telefon, das in seinem Gürtel steckte und tippte die 110 ein – Zeichen dafür, dass er die Polizei damit rufen sollte. Die Leitung war zwar gekappt, aber dieses Problem hatte ich schon mit knapp fünf Jahren in den Griff gekriegt. Den Geiselnehmer in jenem Raum schaltete ich nach bewährter Manier durch Zusammenbinden von Armen und Beinen aus. Er stand in verlockend passender Position und war so schön nichtsahnend, dass ich nicht widerstehen konnte. Als Sören den Kerl stolpern und

umfallen sah, brach er in Lachen aus und bemerkte erst jetzt das Telefon, das neben ihm lag. Ich wusste, dass ich mich auf meinen Teamkollegen verlassen konnte – und darauf, dass die übrigen Menschen in dem Raum dafür sorgen würden, dass ihr Peiniger nicht wieder aufstand.

Den dritten Wachmann im Sitzungssaal überwältigten Sören und mein Boss, nachdem ich ihnen zu verstehen gegeben hatte, dass seine Waffe entschärft war. Derweil kümmerte ich mich um die verbliebenen zwei Einbrecher, die sich missmutig auf dem Rückweg vom Archiv befanden. Sie hatten für ihren Diebstahlversuch den falschen Zeitpunkt gewählt, da alle wichtigen Daten bereits ins nagelneue Hauptquartier nach Berlin umgezogen waren. Mein Chef und seine Mitarbeiter saßen quasi auf gepackten Koffern und sollten in einigen Tagen ebenfalls dorthin verlegt werden. Weil schon etliche Abteilungen hier geschlossen worden waren, traf der Überfall verhältnismäßig wenige Geheimdienstler. Dementsprechend sauer sahen die beiden erfolglosen Gauner drein, als ich ihnen auf dem Kellerflur den Weg versperrte.

„Hallo Leute, wohl kein Glück gehabt, was? Ich würde euch ja bedauern, aber leider habt ihr ein bisschen viel Chaos hier angerichtet und meine Freunde bedroht. Also ergebt euch, bevor ihr noch mehr Ärger bekommt.“

„Halt's Maul, du Hanswurst!“, knurrte der eine und zog seine Waffe.

„Ich muss doch sehr bitten“, entgegnete ich mit gespielter Entrüstung und nahm ihm das Teil kurzerhand weg. Er war so verblüfft, dass er nicht mal reagierte. Der zweite Mann war schneller, stellte sich breitbeinig hin und zielte auf mich.

„Keine Bewegung, Arschloch, oder du bist tot!“

„Also zunächst mal gefällt mir deine Vulgärsprache nicht und zweitens schaffst du es nicht, diesen Abzug zu drücken“, erwiderte ich, ging in aller Ruhe auf ihn zu und nahm ihm ebenfalls die Waffe weg. Er rührte sich keinen Zentimeter dabei, weil er ebenso wie sein Kollege vollständig in einen

Gipsanzug eingepackt war. Selbst seinen Mund hatte ich zugekleistert, weswegen er mich lediglich mit einer Mischung aus Wut und Entsetzen anstarrte. Wenn Blicke töten könnten, hätte ich sicherlich mindestens zweimal das Zeitliche gesegnet, bis die Verstärkung durch die Polizei eintraf.

„Du verblüffst mich immer wieder“, ertönte Sörenss Stimme hinter mir. „Was hast du mit ihnen angestellt?“

Er lachte sich scheckig, als er die Sache mit dem Gips erfuhr. „Das ist sicher das erste Mal in der Geschichte, dass Halunken auf diese Weise unschädlich gemacht wurden.“

Schulterzuckend begleitete ich ihn zurück nach oben.

„Ich mag halt Abwechslung, sonst wird es ja irgendwann öde.“

„Also, davon bist du sicherlich noch Ewigkeiten entfernt. Mit dir wird es nie langweilig.“

Kann ich bestätigen! Wann kommst du nach Hause? Wir wollten doch Drachen fliegen ...

Timos Wunsch musste leider noch warten. Die Täter wurden abgeführt und in Polizeigewahrsam genommen – bis auf den Anführer. Mein Chef bat darum, ihn zuvor persönlich vernehmen zu dürfen. Als angesehenem Führungsmitglied des Bundesnachrichtendienstes gestattete man ihm das Privileg ohne weitere Nachfrage. Natürlich wollte ich unbedingt dabei sein. Timo war dies trotz seiner Anfrage recht, weil er mindestens ebenso interessiert an der Aussage des Kerls war. Deshalb betrat ich in Begleitung meines Bosses schon bald wieder das vertraute Büro, wo der Gefangene uns grimmig erwartete.

„Er sieht aus, als hätte er faule Eier im Mund“, schmunzelte der Büroinhaber.

„So was Ähnliches“, gab ich zu. „Nur halt nicht essbar.“

„Ich befürchte, du musst ihn jetzt wieder davon befreien, da er uns sonst nicht viel erzählen kann – auch wenn ich ihm gerne ein wenig mehr Zeit mit diesem Spaß gegönnt hätte.“

Ich nickte. Der Gefesselte spuckte angewidert aufs Parkett und bekam dafür eine Ohrfeige von mir.

„Sowas macht man nicht!“, schalt ich beim Aufwischen

des Schadens. Statt einer Antwort würgte der Mann, der leicht grünlich aussah und spie sein Mittagessen hinterher. Ein gedachter Eimer verhinderte Schlimmeres. Aber nun war er bereit für ein ordentliches Geständnis und ich brauchte kaum weitere Überredungskunst, um ihm alles zu entlocken. Es stellte sich heraus, dass Timo recht gehabt hatte: Der Kerl war wirklich an der Entführung des blinden Jungen vor so langer Zeit beteiligt gewesen. Auch meine eigene Vermutung bezüglich des Einkaufszentrums bestätigte er mit etwas Nachhilfe. Er hatte Spezialisten für diese Aufgabe angeheuert und sie bereits fürstlich dafür entlohnt. Eigentlich hatte er vorgehabt, seine Ausgaben mit dem Verkauf der Geheimakten zu finanzieren, die als Nebenprodukt abfallen sollten. Allerdings dementierte er, für die Bruderschaft zu arbeiten.

„Ich bin mein eigener Chef“, sagte er kämpferisch. „Befehle lasse ich mir von niemandem mehr erteilen. Die Geheimgesellschaft kann mir gestohlen bleiben, sie ist tot. Aber du existierst – und dieses wertvolle Amulett ebenfalls! Ich wollte es haben, weil es einigen Leuten Unsummen wert ist. In den Kreisen, in denen ich verkehre, wird von einer halben Milliarde oder noch mehr gesprochen – in Euro.“

Es beruhigte mich ungemein, dass seine Motive rein finanzieller Art waren. Erst wollte ich fragen, woher er so gut über mich und meine Gewohnheiten sowie meinen Arbeitgeber Bescheid wusste, doch dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ich selbst hatte es ihm und aller Welt erzählt. Er hatte ganz einfach mein Buch gelesen.

3.

In den nächsten zwei Wochen geschah nichts weiter Ungewöhnliches. Timo schloss einen Vertrag mit einer Hilfsmittelfirma, die sein Angebot nutzen wollte, ihre Geräte im Bereich ‚Nutzung neuer Medien durch blinde Menschen‘ zu optimieren. Dieses Geschäft war sehr wichtig für ihn,